

Die Halle vierteljährlich bei postamtlicher
Aufstellung 2,50 Mk. durch die Post
2,25 Mk. einschließlich Aufstellungskosten.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.

Es werden eingehende Manuskripte
nicht ohne Rücksicht übernommen.
Rücksendung nur mit Quittungsbogen
„Saale-Zig.“ gestattet.

Verleger: Dr. Schilling, Nr. 114
Dr. Krieger, Nr. 170
Dr. Besig, Nr. 113
Verlagsdruckerei: Halle 1894

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

werden die 6 gebildeten Kolonnen
oder deren Raum mit 30 Wg. be-
nehmen und in untern Armabteilung
und allen Anzeigen-Beilagen
genannt. Reklamen die Seite 1 Mk.
Schluss der Inseratenannahme: vorm.
11 Uhr, in der Sonntagsnummer
abends 6 Uhr. — Abteilungen des
Anzeigenauftrages, soweit solche zulässig
sind, müssen schriftlich erfolgen.

Erdenzeit täglich zweimal
Sonntags und Feiertagen einmal
Schiffvermittlung und Haupt-Beilagen-
stelle: Halle, Dr. Braunsstraße 17.
Verlagsdruckerei: Halle 24

Nr. 163.

Halle, Freitag, den 9. April

1915.

Bisher 5510 feindliche Geschütze deutsche Siegesbeute!

WTB. Berlin, 8. April. Nach Feststellung am Anfang März belief sich die Gesamtzahl der bis dahin im Osten und Westen erbeuteten Geschütze auf 5510. Im einzelnen haben dazu beigetragen: Belgien etwa 3300 Geschütze (Feld- und schwere), Frankreich 1300, Rußland 850 und England 60. Mehrere Hundert dieser Geschütze sind im Verlaufe des Krieges bei der Firma Krupp und auch in anderen Fabriken für unsere Zwecke gebrauchsfähig gemacht worden und haben uns schon mit der gleichfalls unseren Gegnern abgenommenen großen Menge Munition erfreuliche Dienste geleistet.

Der Mittelstand im Kriege.

Von unserer Berliner Redaktion.

Der Stand des deutschen Wirtschaftslebens ist über alles Erwarten glänzend. Die neuesten Erhebungen über die Arbeitslosigkeit, die überraschenden Ergebnisse der zweiten Kriegsanleihe, der hohe Beschäftigungsgrad der deutschen Kriegsindustrie, der stotte Geschäftsgang zahlreicher großer Handelsbetriebe: Das alles sind überzeugende Beweise von der Kraft und Gesundheit der deutschen Volkswirtschaft, die selbst auf unsere Feinde Einbruck machen. Auf diese höchst erfreulichen Tatsachen immer wieder hinzuweisen, haben wir gewiß ein wohl begründetes Recht.

Nur darf über dieser glänzenden Vorderseite der Medaille die weniger erfreuliche Rückseite nicht ganz in Vergessenheit geraten. Wenn der Kriegszustand des deutschen Wirtschaftslebens auch so günstig ist, wie er sein kann, so bleibt er doch natürlich hinter dem blühenden Friedensstand, wie wir ihn vor dem Kriege hatten, weit zurück. Soweit Handel, Industrie und Handwerk keine Möglichkeit gefunden haben, Anschluss an die Kriegsbedarfserzeugung zu gewinnen, sind dort überaus große Schwierigkeiten zu überwinden, die nicht in den Menschen, sondern in den kriegerischen Zeiten liegen. Vor allem hat der gewerbliche Mittelstand, der weniger kapitalstark ist und deshalb auch weniger anpassungsfähig ist, unter unverhältnismäßig großen Erschwernungen diesen Kampf zu führen.

In allen Konjunkturzeiten ist seit Ausbruch des Krieges eine erhebliche Einschränkung des täglichen Lebensbedarfes eingetreten. Auch Leute, die es könnten, halten mit Ausgaben zurück, teils aus unbegründeter Zukunftsangst, teils aus dem berechtigten Gefühl, sich Beschränkungen in der Lebenshaltung in einer Zeit aufzuerlegen, die so viel Trauer und Not und Entbehrung wie die gegenwärtige in sich birgt. Außerdem stehen Millionen Käufer, die sonst das Wirtschaftsleben mit ihren persönlichen Lebensansprüchen befruchteten, als Soldaten im Felde. Die Masse der Zurückgebliebenen aber wird noch überdies durch die fortgesetzt steigenden Preise aller Lebensmittel und Lebensgegenstände zu paratamer Verwendung ihrer knappen Mittel genötigt. So liegen zahlreiche Fabriken still oder arbeiten mit halber Kraft, die Läden und Werkstätten haben nur mäßigen Zulauf, die Geschäfte, die anlässlich der großen Kasse hier und dort vorübergehend gut gingen, fallen wieder in Kriegsmattigkeit zurück.

Dabei sind die Geschäftsauslasten des schaffenden Mittelstandes teils unvermindert hoch wie in Friedenszeiten geblieben, teils sogar gewachsen. Die Läden- und Werkstattmieten liegen sich nicht herabdrücken, die Rohmaterialien steigen, teilweise auch die Arbeitslöhne, das Familienleben des Geschäftsmannes verteuert sich in gleichem Maße wie das der Konjunkturisten. So hat sich in gar manchem kleinen und mittleren Betriebe die Sorge als ungebeter Gall eingeleistet und tritt mit jedem weiteren Kriegsmonat herrischer auf. Von Glück können noch die Geschäfte reden, deren Inhaber zu Hause bleiben dürfen oder eingetretene Vertreter zurücklassen können; vielen anderen Betrieben bleibt bei Einberufung des Meisters, des Kleinfabrikanten, des Zweigfabrikanten nichts anderes übrig als die Schließung ihres Unternehmens. In den Familien herrscht dann oft mehr Mangel als in den Arbeiterfamilien, deren Ernährer gleichfalls im Felde stehen.

Noch ein besonderer Druck lastet schwer auf dem gewerblichen Mittelstand: Bekämpfung und Miktrauen im laufenden Publikum über die steigenden Preise. Nur zu oft wird dafür der kleine Kaufmann, der Bäcker und Metzger, der Schuhmacher und Schneider persönlich verantwortlich gemacht. Der Vorwurf vom wuchernden Zwischenhandel geht durch die Lande. Er klingt im Zeitalter allgemeiner Opferwilligkeit besonders hart. Wie alle Schlagworte nimmt auch dieses keine Rücksicht auf Einzelerfahrungen, sondern es verallgemeinert erbarmungslos und macht ganze Berufsstände verantwortlich für bedauerliche Ausbreitungen einzelner ehrloser Berufsangehöriger. So kommt zu dem materiellen Druck vielfach noch ein ganz unberechtigter moralischer hinzu, der vielen Mittelstandserzitzten das Leben in gegenwärtiger Kriegszeit verbittert.

Der direkte Kriegsschaden wird vergütet, der indirekte nicht und so wird die Kriegszeit ihre Nachwirkungen haben, die schwerer zu heilen sind als der direkte materielle Schaden, zumal die Kriegswirtschaft dem Großkapital eine

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

10 000 Russen in der Karpathenschlacht gefangen.

WTB. Wien, 8. April.

Amlich wird verlaubbart, 8. April 1915:

Die im Abschnitte der Ostbesten seit Wochen andauernden und hartnäckigen Kämpfe haben in der Schlacht während der Ostertage ihren Höhepunkt erreicht. Ununterbrochene russische Angriffe hauptsächlich beiderseits des Laborezka, wies, wo der Gegner den größten Teil der vor Prezemyl freigewordenen Streitkräfte einsetzte, wurden unter ganz bedeutenden Verlusten des Feindes an diesen Tagen zurückerhalten. Gegenangriffe deutscher und unjurer Truppen führten auf den Höhen westlich und östlich des Tales zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen.

Wenn auch die Kämpfe an dieser Front nicht ihr Ende erreicht haben, so ist doch der Erfolg der Ostschlacht, die an 10 000 unverwundet Gefangene, zahlreiches Kriegsmaterial einbrachte, ein unbefristeter. Westlich des Laborezkales wird im Waldgebirge an einzelnen Abschnitten heftig gekämpft. In Südbulgarien stellenweise Geschichtsmampf. In Rußisch-Polen und Westgalizien verhältnismäßig Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. S. F. Feldmarschalleutnant.

noch größere Möglichkeit bietet, den Kleinbetrieb zu verdrängen.

Es wird daher während des Krieges und nach dem Kriege eine Hauptfrage sein, den Mittelstand lebensfähig zu erhalten.

Neue Verluste der russischen Flotte.

Ein großer Kreuzer schwer beschädigt, zwei Transpordampfer vernichtet.

c. B. Berlin, 8. April. Die „Deutsche Tageszeitung“

meldet aus Rotterdam, daß Nachrichten aus Sewastopol eingetroffen sind, denen zufolge seit einigen Tagen im Hafen von Sewastopol ein großer schwer beschädigter russischer Kreuzer liegt. Ferner sei ein mit der Bestimmung nach Serbien abgegangener Transpordampfer, der mit Munition beladen war, auf eine Mine gestoßen und gesunken. Auch der Transpordampfer „Peter der Große“ ist unweit von Batum gesunken.

Neue Schiffsverluste der Verbündeten vor den Dardanellen.

c. B. Köln, 8. April. Die „Köln. Zig.“ meldet von der schweizerischen Grenze: In einem Briefe aus Tenobos macht der Sonderberichterstatter des „Daily Telegraph“ neue bemerkenswerte Angaben über die verlustreichen Angriffe auf die Dardanellen. Vor allem stellt er fest, daß der Fehler des Admirals, der die angreifende Flotte befehligte, darin bestand habe, daß er die russischen Batterien unentschieden gelassen. Gegen Abend hatten noch alle gefeuert, und der Verlust eines Durchloches durch das Minessel bei Nagara sei mit dem Verlust von drei Schiffschiffen bezahlt worden. Dieser Verlust mußte wegen der Batterien ausgeglichen werden. Der Korrespondent meldet außer den bekannten Schäden und Verlusten schwere Schäden am französischen Schlachtschiff „Dufresne“ und den Verlust eines französischen Torpedobootsgeräters sowie zweier russischer Zerstörer.

Wo ist die englisch-französische Dardanellen-Armee?

c. B. Genf, 8. April.

General d'Amade, Chef der gegen die Dardanellen aufgegebenen Parndarmee, telegraphierte Ende März von Lemnos aus nach Paris, daß der Wassermangel und andere bedenkliche Mängel einen längeren Aufenthalt auf der Ziel unmöglich machten. Daraufhin beauftragte Kriegsminister Millerand den General d'Amade, 5000 Mann in Mudros unter Befehl des Generals Beauvaine zurückzulassen und sich mit 25 000 Mann nach Alexandrien einzulassen. Zurzeit ist es fraglich, ob d'Amade, der seit Anfang April in Alexandrien weilt, mit der Verteilung des Zuegnalans betraut wird oder seine Abberufung nach den Dardanellen erfolgt.

Auch Pau hält die Dardanellenaktion für gescheitert.

c. B. Berlin, 8. April. Mit General Pau hatte ein Aftener Berichterstatter eine Unterredung in Rom, bei der General Pau den Misserfolg der Dardanellenaktion zugab, die ohne Zuziehung großer Truppenmassen unmöglich sei.

Neue Einberufungen in der Türkei.

WTB. Konstantinopel, 8. April. Das Amtsblatt veröffentlicht zwei provisorische Gelege. Durch das erste wird das Kriegsministerium ermächtigt, auf eine bestimmte Zeit zur Verteilung der Rüste und der Grenzen des Reiches und zur Aufrechterhaltung der lokalen Ordnung alle außerhalb des Alters des Militärdienstes wehrfähigen Männer unter die Fahnen zu rufen. Das zweite Geleg verpflichtet angeht des Kriegsauslandes und unter der Voraussetzung, daß das Kriegsministerium es als notwendig erachtet, alle Zuzuglinge zum Kriegsdienst. Alle Zuzuglinge können drei Monate nach ihrer Ankunft unter die Fahnen gerufen werden, jedoch nur für die Dauer der Mobilisierung.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

(Unser Nachdr., auch auszugsweise, verboten.)

Von unserem Kriegsberichterstatter.

Großes Hauptquartier, 31. März.
Aus dem Tagebuch eines Franzosen vom 20. Vinten-Regiment.
30. Januar. Ablösung. — Man wartet. — Abschied gehen wir zurück. Der Boden ist getrocknet. Der Marsch in dem von Menschen und Vieben zertretenen Schmutz, dessen Oberfläche durch den Frost ganz unregelmäßig geworden ist, macht große Schwierigkeiten. Es ist kaum Tag, als das Dorf... erscheint. Man bringt uns in einem nach allen Windrichtungen offenen Schuppen unter. Aber das erscheint uns gut, denn es gibt Stroh. (Als man in... lag, träumte man von einem Paar weißer Veltliner, wenn im Schlingengraden einer von Stroh sprach, kam einem das Wasser bis zum Mund...) Ein auf dem Hofe aufgepflanzter Brunnen erlaubte es uns, uns zu reinigen. Seit drei Tagen hat man das nicht getan. Wir erfahren, daß ein Krämerladen offen ist. Was läuft hin, um Einkäufe zu machen. Man ist hier Käse, Würstchen, Schokolade... ist das gut. Es ist lange her, daß man solche Sachen hatte. (Im Schlingengraden ist die Küche nicht gerade gut: früh um 6 Uhr 1/2 Liter eisefalter Kaffee, ein kleines Stückchen getrocknetes Fleisch und 1/2 Liter ganz kaltes Wein — um 6 Uhr abends: getrocknete Bouillon, ein kleines Stückchen getrocknetes Fleisch, je 1/4 Liter kalten Kaffee und Wein, zu dem allen feinstes Brot. An Stelle des „servoz chand“ tritt das „servoz glacié“.) Aber man bezahlt auch genug dafür. — Dann schlief man; es tut gut, keine Weine in ihrer ganzen Länge in trockenem Stroh austrecken zu können.

31. Januar. Nichts von Bedeutung.
1. Februar. Man kündigt an, daß wir nach... gehen müssen, um dort bei Nacht Schlingengräben auszugeben. — Drei Tage lang. — Es ist Mittag. — Torheit auf dem Rücken. — Abmarsch. — Meine Füße sind zwei große Froßbeulen. Marsch bis zur Bewusstlosigkeit. Der Arzt kümmert sich nicht um unsere Füße. — Um 2 Uhr kommen wir in... an einem Wasserloch an. Lauter Erdbeben, bedeckt mit Zweigen und Erde. Uns ist es gleichgültig, da man uns am Tage dort ist. Für die Nacht sind wir im Schlingengraden. Um 6 Uhr: Bewehr in die Hand und Lederzeug umgehauen.

mit 20 Patronen. Wir gehen ganz nahe an den Feind in Richtung auf ... 8 Uhr: Einige Feuer tauchen auf, man ist da. Kurze Ruhe. Schaulen, Baden. ... Vorwärts. ... Einige Kugeln pfeifen hier und da mit leisem Zischen, welches einen ungefährlichen Eindruck macht. Ein Kamerad ist am Oberleitend getroffen, er bleibt erst nach fünf bis sechs Schritt stehen, ohne es vorher gemerkt zu haben. Wir gehen immer weiter vorwärts und gelangen in den Lavagraben, der zu dem angefangenen Schützengraben führt. Man beginnt die Arbeit, es ist kalt. ... Da wir ungedeckt arbeiten und die Kugeln fliegen, müssen wir schon emsig arbeiten, um in Deckung zu kommen. Um 4 Uhr früh erscheint der Leutnant der Pioniere, der die Arbeiten leitet, um zu sehen, was wir gemacht haben. Er ist entzückt und gratuliert uns. Es ist nicht aus Liebe zu ihm, daß wir so gearbeitet haben, denn er ist ein Offizier; ich habe es schon gesagt, wir arbeiteten, um in Deckung zu kommen. Haben wir ihn doch mal zurüden gestellt — das kam nicht oft vor. Nun geht man zurück.

2. Februar. Man schläft etwas bei Tage, aber nicht viel. Unter an sich schon leichter Schlaf ist aller Augenblicke gestört, bald um den Kaffee zu lassen, bald das Brot, dann den Wein. Um 1 Uhr Appell. Unter Oberleutnant L. liegt ihn. Nach einigen banalen Worten der Ermunterung vom seitens des Regimentskommandos und nach Verteilung einiger im Tagesbefehl namentlich erwähneter Mannschaften sagt er uns: „Miß gergert es oft, daß ich geizig bin, Leuten Bettweize zu geben, die viel älter sind als ich. Und tauschst, er ist noch ganz jung, und das ist ein Beweis, daß er nicht zwischen 20 und 30 Jahren. Ich möchte Sie daher doch um mehr guten Willen bitten. Wir wissen ja alle, weshalb wir hier sind. Freilich kann es Euch gleichgültig sein, mit euch. Aber wir haben diese Leute da in unserem Lande und müssen sie rauswerfen. Dann ist der Augenblick gekommen, wo das Regiment seine Ruhe haben wird, aber bis dahin tut jeder seine Pflicht. Wenn es um Angriff geht, verlange ich von Euch nur eins, mit zu folgen. Ich gebe Euch die Bredireitungen, mich zu töten, wenn wir, wenn ich zurückgehe. Ich will nicht verjüden, Euch mit banalen patriotischen Redensarten zu beglücken, das wäre idiotisch. Sie sind alle alt genug, um zu verstehen, daß jeder seine Pflicht tun muß.“ — Die Worte gefallen mir. Bei ihm fand man seine Energie, seine Freimütigkeit und Güte wieder. Das muß man sagen. — Um 5 Uhr abends geht's wieder fort. Es regnet. Wir beginnen einen Lavagraben zu graben, der Schmutz reicht bis die die Knie. Der Regen durchweicht uns und macht uns frieren.

3. Februar. Der Tag vergeht, wie der Tag zuvor. Am Abend geht's wieder fort, und zwar nach ... in das Wäldchen „der Deutschen“, wo wir Schützengräben ausheben werden. Die alten Leute, welche unter uns sind, erzählen ungläubliche Geschichten von diesem Walde. Dort, sagten sie, in dieser Richtung nach links, an dem und dem Tage, mußten wir eine Mauer deutscher Leichen finden und an anderer Stelle sind mehrere französische Kompagnien aufgerieben worden durch die Maschinengewehre. Gefangene sind gemacht worden an diesem Walde, dort, der Kampf Mann gegen Mann war rielenshaft und furioshaft. Die Artillerie mußte dort auch unheimlich geschossen haben, denn alles war dort in Krümmen gerhauen. Sie tödete dort noch den Rest, denn die Granaten regneten drauf. Die Nacht war schön. Der Mond leuchtete uns dort oben. Man arbeitete etwas nachts, die Müdigkeit übermannte uns. Es war der auch die dritte Nacht, die wir mit dem Spaten in der Hand verlebten, ohne jemals am Tage geschlafen zu haben. Und dann hatten auch die Erzählungen der alten Leute unsere Gedanken etwas beeinflusst. Man hatte das Gefühl, als räche es nach einem schmerzhaften Drama. Es ist 3 Uhr früh. Der Leutnant der Pioniere holt uns weg, nergelt über unsere Arbeit, sagt aber, daß er sich des 20. Regiments erinnern werde. Es war einem dies ziemlich egal. Die Hauptplache war, daß er uns leslich. Wir hatten die Gräben beim Wasserloch. ... in kurzer Zeit durchschritten. Man kommt in die Wälder, läßt sich hinfallen und schläft ein. Es ist Mittag — man liegt auf — Tornister auf. Mit Vergnügen nehmen wir ihn auf, denn es geht in die Rubelager. Wir kehren nach ... zurück, wo wir um 2 Uhr ankommen. Eine geräumige Scheune ist für unsere Unterkunft freigeblieben. Ein gutes Strohlager erwartet uns hier; man wirt sich drauf. Es raucht unter unseren müden Gliedern und scheint uns seine Freude darüber ausdrücken zu wollen, daß es der wichtige Gegenstand für unsere Ruhe ist.

Die weiße Frau.

Ein Roman vom Lauenstein von **Anna Noth.**
(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Si nichte vernügt. Ihre Tränen waren verjagt, und als der Affektor mit einem halben Kacheln sagte: „Sie dürfen mir sogar Ihren Arm reichen, es geht sich bequemer für mich, da ich meinen Stock nicht zur Hand habe“, da lächelte sie schon wieder hell auf.“
Der Baron hob seinen Arm in den ihren. Man merkte beim Gehen kaum, daß das rechte Bein steif war, und dann manderten sie beide durch das alte Tor über die Brücke an dem von Efeu umwachsenen Burggärtlein vorbei. Der blaue Flieder nichte in schönen Dolben hernieder. Heller plaudernd streiften sie durch die Anlagen des Burggärtleins mit seinen verstickten Lauben, Pavillonen und Mauernischen, wo es so traumhaft still war. An einer Stelle, wo der Burgberg ganz frei abfiel, stand eine Bank. Dort ließen sie sich nieder. Schonstuchsoff schweiften die Blicke der beiden jungen Menschen über den hinab in das weite, dümmelgrüne Tal. Wenn sie sich rüdmwärts wandten, hatten sie die Hauptfassade der Burg mit ihren im Sonnenlicht flimmernden Etern und Zinnen vor sich, und immer wieder fliegen die den Blick rüdmwärts wandten, als wäre die alte Burg für sie ein besonderes, stilles Kleinod.
„Wissen Sie, gnädiges Fräulein“, unterbrach Loth von Wangen plötzlich das stierliche Schweigen, das über die beiden jungen Menschen über gekommen, daß ich hier immer meine Morgenbadzeit verbrachte? Ich bete dann immer, daß die glückseligen Tage hier auf der Burg nie zu Ende ginge.“
„Ih ja“, sagte er mit strahlenden Augen an.
„Das bete ich auch immer, Herr Baron. Aber bei mir hilft das Beten nicht. Vater will fort, höchstens noch vierzehn Tage, sagte er heute. Und wenn Vater was will, dann geschieht es immer, da hilft kein Beten.“
Der Baron war blaß geworden. Ein unruhiger Blick irrte über die knospende Gestalt des Mädchens hin, dann schüttelte er in stummer Resignation das Haupt.
„Es scheint Sie weiter nicht zu rühren, daß wir fortgehen“, sagte er mit dem Eigenen eines Kindes.
„Nein“, gab er ernst zurück. „Ich sehe ein, daß es besser so ist, wenn wir bald auseinander gehen. Jetzt aber können

Man macht sich's bequem. Die Füße, die einem am meisten schmerzen, sind rasch in Decken eingehüllt, und man sieht da allerhand bedenkliche Dinge in allen Formen und allen Farben. Es ist prächtliches Wetter; die Strahlen der goldenen Sonne bringen durch die schiefgelegten Bretter in unsere jod. bequeme Wohnung und beleuchten in einzigartiger Weise dieses Bild wohlbedienter Schmelzer. Man ist, man singt, die Leiden werden vergehen. Fröhlichkeit herrscht in vollem Maße.“

4. und 5. Februar. Nichts Besonderes. Kälte Ruhe. 6. Februar. Eine Neuigkeit. Man hat uns Duscheln eingebracht, die wir befehen — im Koffein des entlassenen Adom. Ein Kanzer gibt uns einen Eimer lauwarmen Wassers, das tut gut man ischert.

7. Februar. Etwas Exerzieren am Morgen, abends Ruhe.

8. Februar. Vormittags Ruhe; nachmittags Exerzieren. 9. Februar. Exerzieren, Verteilung von Munition. Es fängt wieder an, schlecht zu riechen.

10. Februar. Der Regiments-Kommandeur führt uns selbst beim Exerzieren. Er hat sein Herz für seine Leute, ebenso wenig wie die Kanone es hat. Niemals ein Wort der Aufmunterung, niemals eine Anertennung. Er findet alles schlecht. Zunächst geschlossenes Zugsexerzieren. Das ermüdet die Leute. Ihm aber macht's Spaß. Es ist das denkbar unähnlich in dieser Zeit. Als wir einrücken, husteten die meisten von uns bei einem Hauch. Das gefiel ihm nicht. „Wenn Sie weiter huten“, sagte er scherzend mit seiner schärferen Stimme, „wird weiter exerziert.“ Der Husten ist aber schwer zu unterdrücken, man hustet also weiter. „Recht mach!“ und er hat uns noch einige Zeit weiter exerzieren lassen zur Strafe für unseren Husten. Das kennzeichnet den Mann. — Ich finde es nicht glücklich, sich von einem Manne beim Angriff führen zu lassen. Er steht es sehr, sein Pferd vor unseren Augen zu dresieren oder querzeln zu galoppieren, bis seine inähere kegelförmige Gestalt am Horizont verschwindet. Man kann aber beobachten, daß er dort fortstirnt, wo keine Granaten hinfallen. Aber eines Tages, als er in den Schützengraben kam, in die erste Linie, war er weit davon entfernt, den Stolz zu spielen und wir sahen selbst, wie er sich bog wie eine 8, wenn eine Granate kam über eine Augen (Dinge, auf die wir gar nicht mehr aufpassen), so daß unwillkürlich ein Wachen um unsere Lippen spielte.

11. Februar. Morgens Appell. Der Leutnant teilt uns mit, daß wir morgen angreifen werden, am 12. Abmachung mit Mitternacht. Vorlesung im Probierloch. Die Patronen sind unzulässig. Rede und Selbsthaft auf dem Tornister derart, daß sie sofort abgenommen und nötigenfalls am Bande umgehungen werden können. Man sieht nach, daß das Gewehr in Ordnung ist und daß das Bajonett auf den Seitengewehrpaß paßt. Es war ernst. Man weiß sehr gut, daß man im Begriff ist, Perücke aufzuspielen. Man wartet jeden Augenblick darauf; ich möchte fast sagen, es scheint wahr, daß man sich darauf freut. Denn es ist unerlässlich. Ich weiß wahrscheinlich, ob wir dazu neigen, insofern blutdürstiger und roher Herkunft, oder weil wir Tiere sind (ja, das muß es sein); man hat es fallen an der Gefahr.

12. Februar. 1 Uhr morgens. — Tornister auf! Wir legen die Strecke zurück, etwa 8 Kilometer in einem Marsch ohne Halt. Man weiß, daß unser Prädiktionsmandeur an der Spitze marschieren wird. Die Mühsale seiner Leute kümmern ihn wenig. Aber beim Angriff wird man ihn kennen lernen. Laß sehen, ob er bei der Spitze laufen wird. Am Anfang des Laufgraben legt man die Tornister ab und hängt Rede und Selbsthaft gerollt um. Wir fassen Ergänzungsmunition und scheidet uns in den unendlichen unbekannten Lavagraben ein, der nach ... führt. Noch vor Tage sangen wir im Dorfe selbst an, einem Saufen von Mauern, die schon teilt langem und auch jetzt noch Zielpunkt für die deutsche Artillerie sind. Der Kampf war dort besonders heftig. In den zur Hälfte zerstörten Häusern findet man noch Leichen von Franzosen und Preußen, die dort zusammenkamen, bevor sie starben und die jetzt durch die grauliche Ironie des Schicksals sich brüderlich zu vertragen scheinen. O Krieg, welche häßliche Dinge tust du! — Große, leichte Schneeflocken beginnen ganz leise zur Erde herabzufallen, fast, als bewachten sie, in Berührung zu kommen mit dem Schnee der Menschen beschmutzten Boden. Der

Sie mir nicht, wenn ich Sie verlasse, ich will noch einmal da hinüber, zu dem alten Berken-Pavillon. Der Blick auf das kleine Dorf da unten, mit seinen grünen Dächern, seinen kleinen, winzigen Häusern, mit seinen genüglichen Bewohnern hat immer etwas Besehendes für mich, wenn meine Seele weint, und ich weint heute um Sie. Li, um Sie.“
„Sie Li zur Belohnung kam, hatte er die kleine Hand des Mädchens nichte an seine Lippen gedrückt. Dann schritt er, den einen Fuß leicht nachschleppend, wieder dem Burggärtlein zu. Li stand und starrte ihm nach. Vurpurglut in dem jungen Gesicht, blühte sie dann auf ihre Hand, auf der sein Auge noch brannte. Plötzlich schluchzte sie laut auf. Sie mußte selber nicht warum.“

In dumpfer Betäubung lag sie dann lang ausgestreckt auf der mochten Holzbank an dem heißen Abhang, der sich herniederfiel ins Tal. Ab und zu durchschüttelte ein lautes Schlagen Lis Körper.

„Reiß brannte die Sonne und leise gurrten die Tauben in dem stillen Mittagszauber, der sich wie ein Wärdenspieler um die alte Burg und ihre Zinnen spann.“

Unten auf der Landstraße gah Wandervogel vorüber.
„Rosen im Tal!“

„Rosen im Tal!“

„Rosen im Tal!“

„Rosen im Tal!“

„Rosen im Tal!“

„Rosen im Tal!“

„Rosen im Tal!“

Tag ist da, man wartet. Die Artillerie soll zunächst eine halbe Stunde lang die feindlichen Gräben beschießen, dann wird das dritte Bataillon angreifen. Wir anderen, das 1. Bataillon, sollen als Rückhalt dienen; wenn nötig, sollte man uns in die Lücke einschleichen, die entzündet, wenn der Durchbruch gelingt. Eine Batterie der 75er eröffnet das Feuer, dann eine andere, dann der 120er, ja sogar der 150er macht den Tanz mit. Sie spielen alle einen wahren Geföhshagel über uns hinweg aus. Unsere Herzen schlagen; der wichtige Augenblick naht sich. Es scheint weiter, stärker und gemessener leichter, so daß der Boden schon mit einer unbedürftlichen Schneedecke bedeckt ist. Es vergeht eine halbe Stunde in eine ganze Stunde. Die Batterien spielen ununterbrochen. Plötzlich bekommen wir den Befehl, wieder abzuziehen. Der starke Schneefall machte die der Unternehmung zum Glück schmerzlichen. Wir rücken ab nicht ohne Bedauern. Wir waren bereit gewesen, unsere Gebeinen waren darauf gefaßt, da hätte es auch beendet werden sollen. Wir kehren nach ... zurück. Die Strafe ist hart, der an unseren Füßen lebende Schnee macht den Marsch äußerst beschwerlich; man kommt aber doch an, aber recht müde. Ruhe.

13. Februar. Nichts Bemerkenswerthes. Es regnet. 14. Februar. Das schlechte Wetter dauert an in dieser Gegend. Regen, Schnee, Wind — Tag und Nacht. Frühling für die armen Soldaten in den Schützengräben. Es ist Sonntag. Abends gehen wir ins Konzert. In einer geräumigen Scheune, wo eine Bühne hergestelt worden ist, ausgelegten mit Tischen in den Landesfarben und einigen Klagen in den Farben der Verbündeten, alles geschieht anmutig überdacht mit unbedürftigem Segelzug. Dort haben uns Künstler vom Theater aus Toulouse mit von Schützengrabenleben unbeeinträchtigt Stimme einige Stücke aus Opern, komische und patriotische Theater vorgetragen. (Diese Herren sind alle eingereicht unter den Krankenwärtern oder in den Geföhlszimmern, um den Herren Offizieren einige angenehme Stunden bereiten zu können.)

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Der amtliche französische Heeresbericht.

WTB. Paris, 8. April. Amtlicher Bericht von Mittwoch abend: Zwischen Maas und Mosel ergelien wir neue Fortschritte (?). Deutlich bedauerlich eroberten wir zwei Reihen Schützengräben. In Eparges machten wir in der Nacht vom 2. auf den 3. April einen bedeutenden Schritt vorwärts. Den ganzen Tag über machten die Deutschen vergeblich Gegenangriffe. Im letzter besonders starker Angriff wurde durch unser Feuer gebrochen. Ebenso blieben wir im Walde von Wiltz nach mehreren zurückgeworfenen Gegenangriffen Herzen der gestern eroberten Stellungen. Wir machten auf diesem Frontteil zahlreiche Gefangene.

WTB. Paris, 8. April. Amtlicher Bericht von Mittwoch nachmittag: Eine deutsche Abteilung, der es gelungen war, auf das linke Ufer der Vier südlich von Drie Geadten mit drei Maschinengewehren zu gelangen, wurde von den belgischen Truppen angegriffen und zurückgeworfen. Ostlich von Verdun und in Eparges gewannen wir Gelände. Wir machten etwa 60 Gefangene, darunter drei Offiziere. Im Walde von Wiltz und im Priesterwalde machten wir Fortschritte. Bei Fontenelle sprengten wir durch eine Mine feindliche Schanzarbeiten. (Im Vergleich mit dem amtlichen deutschen Heeresbericht erweitert die Ungehörigkeit, zumindest die Schönfärberei der französischen Seereselutungs-Adressen wird es auch aus dem französischen Heeresbericht deutlich, daß die Deutsche der Franzosen bisher nichts erzielen konnte. Die Red.)

Der Krieg gegen Rußland.

Des Kaisers Dank an die Remelkämpfer

c. M. Königsberg, 8. April.
Der Kaiser beauftragte den Prinzen Joachim, der bei den Truppen in der Remeler Gegend steht, den Truppen folgenden Gruß zu übermitteln:

„Grüße mit die tapferen, Unrecht und Mord vergebenden Landstürmer und Landwehrleute, die meinen

In den klaren, milden, blauen Augen stand viel Güte, aber auch ein ernster, zielbewußter Wille.“

Sie schritt, ganz in Gedanken verloren, das Auge in die schimmernde Ferne gerichtet, einher. Plötzlich stochte ihr Fuß. Berührt, lag erschrocken, blühte sie zu der alten Holzbank, auf der Li eingeschlimmert war.

„Welch ein Verhängnis“, dachte die Frau, eine einzige unbedachte Bewegung des Kindes und es stürzte in die Tiefe. Beschulm, auf den Fußspitzen, schlich die Frau näher. Joysend blühte sie in das Anlitz des Mädchens, das nach von Tränen naß. Li hatte das Gesicht nichte zurückgekehrt und schloß. Wie als Kind, wenn sie nach ihrer Mutter jammerte, hatte sie sich in den Schlaf gewacht.

Die weißhaarige Frau in den schwarzen Trauerkleidern stand in stummer Andacht vor dieser rührenden Kindlichkeit. Unwillkürlich brühte sie beide Sünden gegen ihre Brust. Es war, als wollte sie rasen, Li warnen, aber ihre Lippen blieben stumm. Immer näher beugte sie ihr Anlitz über die hohe Schürze. Die Augen leuchteten sich forschend und grübelnd in Lis Gesicht und immer erregter wieder ihre Züge.

„Ist mußte sich die Frau an die Lehne der Bank stützen, um nicht umzufallen.“

„Es kam ja nicht sein“, murmelte sie wie in Bergeweis lung, die sich dann plötzlich zu einer fast wilden Freude wandelte, als sie fast schluchzend ausrief:

„Kann das Schicksal wirklich so barmherzig sein? Nein, ich irre mich, eine Lehmlichkeit täuscht mich. Es wäre ja auch so viel der Gnade, zu viel!“

Und wie zum Segen strich sie über Lis blonden Schopf. Die Kleine rieb sich erschrocken die Augen, und hätte die fremde Frau Li nicht gehalten, so wäre sie doch noch den jenseits Abhang hinabgerollt.

„Wie kann man nur so unvorsichtig sein, mein kleines Fräulein“, tadelte die Fremde liebevoll. „Ein Windstoß kann Sie ja hinabwehen ins Tal.“

„Ich schüttelte, ich hätte aufstehen, das Köpfchen.“

„Ach nein, ich habe schon nicht, aber es war lieb von Ihnen, gnädige Frau, mich fest zu halten, ich war so erschrocken, daß ich vielleicht doch ohne Ihre hübschen Hand hinabgeschlittert wäre. Aber wollen Sie nicht ein wenig Platz nehmen“, fuhr sie fort, eifrig zur Seite rücken, „die Bank reicht für uns beide.“

(Fortsetzung folgt.)



ganj Besonderen Dank verdienen für ihre Besuche bei der Befreiung der Ostmark.

Prinz Joachim teilte dem Oberbürgermeister von Memel durch den Fernsprecher den kaiserlichen Gruß mit.

Königsberg i. P., 5. April. Einen interessanten Einblick in die Folgen des Russeneinfalls in Memel geben die Anzeigen in den dortigen Zeitungen. Wir greifen folgende Anzeigen heraus: Der dem kranken Mann auf der Flucht vor den Russen von Gandraug bis Nidden einen langen Gehpelz mit Krümmern tragend, einen langen Felsbogen und eine Handtasche mit Wertpapieren abgenommen hat, wird hierdurch dringend gebeten, die Sachen abzugeben bei... Der Mann, dem ich am Donnerstag bei der Ueberfahrt nach Gandraug mein Kind, einen vier Monate alten Knaben, auf eine kleine Weile übergeben und dem ich es nicht mehr abnehmen konnte, wolle seine Adresse mit glühender Mitteilung. An der Wähe des Kindes fanden die Beschäftigten G. M. Der Majorat von Memel macht bekannt: In Ehrenfort bei Memel an der Kurischen Nehrung hat sich am 19. März abends ein litauisches Wädden eingefunden. Das Kind weiß nur seinen Vornamen: Jse. Der eigenen Aussage nach hat das Kind noch fünf ältere Geschwister. Meldungen im Bureau III des Magistrats. Die Witwe Schod zeigt an: Am 18. März wurde mein lieber Mann und sorgender Vater, der Schneidermeister Heinrich Schod von den Russen ermordet und am 26. zur Ruhe beisetzt. Der Verleger des Memeler „Dampfboots“ macht in einem Inserat bekannt: Beim Russeneinfall ist der in meiner lithographischen Anstalt beschäftigt gewesene Steinsetzer Michel Weikis auf grauliche Weise dahingerafft worden. Mit treuer Ausführung wird man folgende Anzeige lesen: In treuer Vorkriegserfüllung der Bestimmung der Kriegskasse in Kasanien, welche die freundschaftlichste Übernommen hatte, fand beim Russeneinfall als eine der ersten durch eine feindselige Angel am 17. März unsere inniggeliebte Nichte Fräulein Emma Karstina.

Ein Flügeladjutant des Zaren gefallenen.

Der Flügeladjutant des Zaren, Generalkabstammmeister Sergius v. Strunz, ist einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ zufolge in Russisch-Polen gefallen.

Die Lebensmittelversorgung in den besetzten Gebieten Russisch-Polens.

WTB. Wien, 8. April. Aus dem Kriegspropagandabüro wird gemeldet: Das Stappenskommando hat an alle Kreislösungskommandos und an deren vorgelegte Armeekorpskommandos Befehle erlassen, die eine ausreichende Versorgung der besetzten Gebiete Russisch-Polens sicherstellen sollen. Diese Anordnungen betreffen u. a. die vorläufige Sicherung des Abflusses von Lebensmitteln in das Hinterland, die Aufnahme aller Lebensmittelvorräte in den Kreisen und deren Ausweis innerhalb der Kreise zwischen den Gemeinden. In jedem Kreise ist der Bedarf bis zum 15. August unter Zugrundelegung einer Tagesquote von 200 Gramm Getreide oder 1000 Gramm Kartoffeln pro Kopf festzustellen. Der Verbrauch an Lebensmitteln ist durch strenge Bestimmungen zu regeln. Die unentgeltliche Abgabe von Lebensmitteln an Arme und Bedürftige wird angeordnet. Speisehäuser, Suppenanstalten und sonstige Versorgungsanstalten sind zu errichten. Die österreichisch-ungarische Militärverwaltung erwidert ihre vornehmste Pflicht darin, die Armen und Schwachen zu schützen und der Not des Volkes nach besten Kräften abzuhelfen.

Deutsche Kolonisten.

„Kupstje Slowo“ vom 21. 3. berichtet: Der Bevollmächtigte, der die Uebergabe des Landes geschlichteter deutscher Kolonisten an landlose russische Bauern zu begünstigen hatte, teilt wie aus Warschau am 20. 3. gemeldet wird, mit, daß die Kolonisten ihre Forderungen ihren Nachbarn zu einseitiger Benutzung überlassen hätten. Dadurch werde die geplante Uebergabe erschwert.

Die Russen „erobern“ ihre eigenen Geschütze.

WTB. Konstantinopel, 8. April. Die „Agence Mill“ meldet: Die Russen erklären in ihrem amtlichen Bericht vom 1. April, daß sie an der kaukasischen Front zwei Geschütze erobert haben. Diese Geschütze sind aber zum uns unbrauchbar gemacht, kürzlich den Russen abgenommene Feldgeschütze.

Die Niederlage der Russen in der Mandschurei und Mongolei.

T. U. Budapest, 7. April. Der Berichterstatter des „U. Nap“ in Konstantinopel meldet dem Vater: „Ich hatte Gelegenheit, mit einem sehr hochgestellten Beamten zu sprechen, der lange Jahre hindurch im fernem Orient in ungenügender Stellung war und einer der genauesten Kenner der ostasiatischen Probleme ist. Der erwähnte Diplomat machte sehr interessante Mitteilungen über die japanisch-russischen Verhältnisse, die nach den Anschauungen dieser Persönlichkeit in der nächsten Zukunft zum Bruch führen werden. Rußland habe in Ostasien den Krieg schon verloren. Rußland hat in der Südmandschurei und in der südlichen und mittleren Mongolei die vitalsten Interessen, und der jetzige sinesisch-japanische Konflikt hat sich gerade auf diesen Gebieten zugespitzt. Japan ist bestrebt, in der Mandschurei und Mongolei die Hegemonie zu erlangen, und in diesen beiden Provinzen sieht seinen Plänen nicht so sehr China, als vielmehr Rußland im Wege. Jetzt hat Japan endgültig die Oberhand bekommen, Rußland ist mit allen seinen Kräften in Europa gebunden und dürfte auch nach 20 Jahren nach Kriegesausbruch nicht in der Lage sein, seine ostasiatischen Interessen mit Erfolg verteidigen zu können. Bis dahin kann Japan ein verärgertes mächtiger Gegner Rußlands werden, daß selbst die Verhältnisse von 1906 noch nicht wiederhergestellt werden. Nebenbei weiß, daß Japan, was die Mongolei und Mandschurei betrifft, China gegenüber den diplomatischen Forderungen gewonnen hat, denn für China ist es gleichgültig, ob in diesen Provinzen die Japaner oder die Russen die Herren sind. Letztere ist, daß die Souveränität hier nur dem Namen nach besteht. Für Rußland wird der ostasiatische Sieg der Japaner von schmerzlichen Folgen sein, und die Klagen der russischen Patrioten, die immer das Prinzip verfolgen und stets behauptet haben, Rußlands Interessen lägen nicht in Europa, sondern in Asien, haben volle Berechtigung. Rußland hat mit dem europäischen Krieg seine europäischen und asiatischen Interessen gleichzeitig aus dem Spiel gesetzt. In Asien hat es schon die Schlacht verloren, in Europa geht es sicheren Schrittes der Niederlage entgegen.“

Neue Schandthaten der Engländer in Kamerun.

Vor ungefahr Monatsfrist ging durch die ganze deutsche Presse die aufsehenerregende Kunde von einwandfreien Auslagen deutscher Kapitänmissionare in Kamerun, nach denen von Seiten englischer Regierungsoffiziere Kompromisse auf deutsche Staatsangehörige ausgeübt waren. Diese Nachrichten finden ein fast noch größeres Gegenstück in einem Bericht der „Wittensburger“ über die Rechte von der Deutschen Kapitäne-Wittensburger in Adoga (Kamerun). Die Berichtlerin schildert das Schicksal der Ostafrikaner und Missionen an der Küste Kameruns nach dem Ausbruch des Krieges und fährt dann fort: Nachdem die Gefangennahme und Verhaftung aller Deutschen in den Küstengebieten unter der Vorkaufsleistung bekannt geworden war, richtete die auf allmählich ihre Aufmerksamkeit auf die Zulassungssituation. So hatten auch die Duala wiederholt verurteilt, die Kadabraäume um Adoga zu bewegen, uns einzufangen und nach Duala zu bringen, indem sie ihnen sagten, daß sie von den Engländern eine große Belohnung für unsere Auslieferung erhalten würden. Doch unsere heimischen Nachbarn wagten nicht recht, uns anzugehen, denn sie fürchteten sich vor den Gewehren der Weissen. Einige von ihnen gingen zwar nach Duala und machten die Engländer auf uns aufmerksam. Diese kamen jedoch selbst nicht zu uns, der Weg schien ihnen zu beschwerlich zu sein. Dagegen sollen sie den Eingeborenen Versprechungen von Geschenken gemacht haben für jeden Deutschen oder jeden Soldaten der Schutztruppe, den sie inlieferen würden. Anfang Dezember wurde in Lokat, vier bis fünf Stunden von unserer Station entfernt, ein Schutztruppenfeld ermordet; eine Hand wurde ihm abgehauen und mit seinem Gewehr zu den Engländern nach Duala gebracht. Es soll dafür eine Belohnung ausgesetzt worden sein. Bald darauf wurden Arbeiter, die für die deutsche Regierung gearbeitet hatten, jetzt aber entlassen worden waren, ausgeraubt, überallhin und ermordet. Auch ihre Hände wurden nach Duala gebracht. Am 2. Dezember kam ein schwarzer Soldat von Zabali in Begleitung eines Missionärs aus Madamang nach Adoga. Er sollte uns eine Botenschaft überbringen. Am 24. Dezember wurde er samt dem Schüler in der Nähe unserer Station ermordet aufgefunden. Gewehr und Hand wurden wieder den Engländern überbracht. Wir sahen beide, Soldat und Schüler, verblüht und tot in der Nähe unserer Station liegen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der belgische Kronprinz Soldat geworden.

WTB. Lyon, 8. April. Der „Kaukasische“ meldet aus Dünkirchen: Der belgische Kronprinz ist als Soldat in das 12. belgische Linienregiment eingetreten.

Die U-Bootarmee — eine Phantasiel.

WTB. Amsterdam, 7. April. „Allgemeines Handelsblatt“ berichtet: Heute wurde das Sarawahschiff im Dock in Rotterdam unterstellt. Dabei ergab sich, daß nicht einmal die Farbe des Schiffsbodens beschädigt war. Daraus ergibt sich, daß der frühere Bericht, wonach das Schiff ein Unterbootboot gerammt haben sollte, auf reiner Phantasiel beruht.

Die Zren im englischen Meer.

c. B. Rotterdam, 8. April. Der Korrespondent der „Times“ in Irland meldet, daß von den rund 422 000 Zren zwischen 18 und 35 Jahren im Lande seit Kriegsausbruch bis Ende März 51 000 bei der Armee Dienst genommen haben. Uffir habe allein 31 000 Rekruten geliefert, davon seien 7000 Katholiken und 24 000 Unionisten gewesen, die vor dem Kriege größtenteils zu dem Freiwilligenkorps Cardiffs bei Uffir gehört hätten.

Eine englische Automobil-Maschinengewehrtruppe.

c. B. Hamburg, 7. April. Die „Hamb. Nachr.“ melden aus dem Haag: „Daily News“ berichten über die Bildung einer englischen Automobil-Maschinengewehrtruppe, die sich durch große Beweglichkeit auszeichnet. Es handle sich um Motorfahrzeuge, an deren hinterer Seite angeheftet sich kleine Wagen befinden. Vorn auf dem Wagen befindet sich ein Maschinengewehr und hinter einem Schutzblech die Bedienung. Hundert dieser Räder mit Geschützen sind jetzt an der Front angekommen; ihre Zahl soll bis zum 15. Mai auf 1200 gebracht werden.

Die Zuber wollen nicht gegen den Bundesgenossen des Bahdji kämpfen.

WTB. Köln, 8. April. Aus dem in der „Köln. Ztg.“ veröffentlichten Brief über den Zustand in Indien ist noch hervorzuheben, daß 18 internierte Deutsche, darunter ein Offizier der „Einde“, entwichen und glücklich auf holländischem Boden landeten. Um die Bevölkerung, vor allem die mohamedanischen Eingeborenen, über den Charakter der Bewegung nicht im unklaren zu lassen, durchgehen „Siam“ zuziehende Zuber die Stadt. Sie wollten keinen Waffen gegen die Bundesgenossen des „Großen Herrn“ in Konstantinopel kämpfen. Auch in Kanton und Kalkutta ist es aus demselben Anlasse zu Meutereien gekommen.

Züchtliche Anerkennung.

WTB. Konstantinopel, 7. April. Der Bizepräsident der Kammer, Ma Pascha, der 36 Monate in Deutschland weilte, die Schützengarden an der Westfront befehligte und auch in Lothar war, drückte dem „Diam“ seine Bewunderung über die deutsche Bevölkerung aus, die in einem solchen Kriege ihre gewöhnliche Lebensweise beibehalten könne. Der Kaiser habe ihm den Wunsch ausgedrückt, daß die türkisch-deutschen Beziehungen in ihrer Herzlichkeit sich auch nach dem Kriege erhalten mögen. Der Emir schilderte die außerordentliche Rücksichtnahme gegen die in Deutschland gefangenen etwa 14 000 Muselmanen, denen in Berlin sogar eine Moschee errichtet worden sei.

Die Helden der „Medjidie“.

WTB. Konstantinopel, 7. April. Ein Offizier des untergegangenen Kreuzers „Medjidie“ hebt in einer längeren Erzählung über den Untergang des Kreuzers die Tapferkeit und Kaltblütigkeit des Kommandanten und der Offiziere der „Medjidie“ hervor, die nach der Explosion der

„Medjidie“ auf die der Kreuzer gesunken war, alle auf ihrem Posten blieben, um die an Bord befindlichen Gegenstände in Sicherheit zu bringen und die übrigen zu zerfressen. Die Boote wurden nicht außer Befahren und die Rettungsgeräte nicht außer genommen, als bis der Kommandant die Unmöglichkeit, länger an Bord zu verweilen, erkannt und die Befehle dazu gegeben hatte. Die Offiziere und Mannschaften wurden von ottomanischen Torpedobootsgeräten getötet. Einem von ihnen erteilte der Kommandant der „Medjidie“ den Befehl, einen Torpedo gegen den Kreuzer abzufeuern, dessen Fintorelle noch aus dem Wasser hervorragte. Das Flottenkomitee hat eine Exhumierung an dem gesunkenen Kreuzer durch ein neues Schiff zu erziehen.

Von der Besetzung der „Aegha“ (Emden II).

Die tapfere Mannschaft der „Emden“ und der „Aegha“, die nach ihrer Ankunft in Hobaida einige Wochen Aufenthalt auf der gesunden Hochebene von Sana verbringen mußte, ist nach einem Telegramm des Kommandeurs der Armee gegen Negut, Dohama Agha, am 27. März auf dem Seewege in dem arabischen Hafen Sid eingeflossen. Die Mannschaft der „Emden“ wurde überall von den türkischen Behörden und der Bevölkerung brüderlich aufgenommen. Ihre Weiterbeförderung geschieht auf dem Landwege.

Ausland.

China nimmt 22 Forderungen Japans an.

c. M. Genf, 8. April.

Der Pariser „Herald“ meldet aus Peking: Infolge Widerstandes des Parlamentsausschusses gegen die japanischen Forderungen verlegte Yuanzhikai die Sitzungen des Ausschusses und unterzeichnete die Annahmederer 22 Forderungen Japans. Ein höherer Beamter der sinesischen Regierung hat einem Vertreter des Reuters-Bureaus über die sinesisch-japanischen Verhandlungen folgendes mitgeteilt: Die sinesischen amtlichen Kreise haben mit Genugtuung, daß Graf Duma in seiner Unterredung mit dem Vertreter Reuters am 2. April die Offenheit, mit der China mit Japan verhandelt, gewürdigt hat und waren erfreut über die Auslegung, die Duma einigen japanischen Forderungen zu geben für nötig erachtete. Alles dieses beweist, daß Japan die Chinas Aufrichtigkeit und Freundschaft bewahrt ist.

Griechenlands Neutralität.

T. U. London, 7. April. Die „Nation“ bemerkt, daß der plötzliche Wechsel in der griechischen Politik in diplomatischen Kreisen eine mehr oder weniger feste Frage zur Diskussion gestellt hat. Die Insel Lemnos, von der englisch-französischen Flotte als Basis für ihre Operationen gegen die Dardanellen ausverwahrt, ist seit 1912 fastlich ein griechischer Besitz, und die Londoner Konferenz hat sie auch Griechenland zugewiesen unter der Bedingung, daß sie nicht besetzt werden darf. Einzelne untergeordnete Punkte betreffen der Insel im Ägäischen Meer sind aber noch nicht endgültig geregelt und die Türkei hat noch nicht formell diese Insel an Griechenland abgetreten. Letzteres richtig, was die „Nation“ meint, das Auftreten der Verbündeten. Benizelos hat wahrscheinlich schon seine Zustimmung zu der Besetzung der Insel gegeben. Einer ausländischen Meldung zufolge solle sein Nachfolger Gounaris den Verbündeten gegen die Besetzung von Lemnos protestiert haben, als ein Einbruch in die griechische Neutralität. Nach einer außeramtlichen Mitteilung des englischen Ministeriums des Äußeren hat Griechenland aber keine Beschwerde erhoben. Wenn die eine oder andere Erweiterung entfällt, ist dies dem Zelle Benizelos' zuzuschreiben, welcher schon ein Expeditionstruppenkorps zusammengestellt hatte, so daß die Verbündeten es für selbstverständlich hielten, von Lemnos Gebrauch machen zu können.

Die Monarchie in Portugal wieder verkündet!

c. B. Mailand, 8. April. Das Madrider Blatt „El Liberal“ berichtet aus Badajoz, in Braquana, Chaves und Braga haben die portugiesischen Royalisten die Monarchie verkündet. Aus Oporto sind Truppen nach Chaves abgegangen. Der Präsident hat abermals die verfassungsmäßigen Garantien gegeben.

Schwedische Herde-Ausfuhr.

WTB. Stockholm, 7. April. Die Regierung hat die Erlaubnis erteilt, daß ungeachtet des bestehenden Ausfuhrverbotes aus Schweden 49 000 Ferkel im Alter von 5-13 Jahren ausgeführt werden dürfen, die im Kriege weniger verwendbar, aber ohne festbare Gebreden sind.

Wieder ein Piefersungsandal in Frankreich.

WTB. Paris, 8. April. „Reit Journal“ meldet, in Capillon zur Seine jet mit Unterfchlagungen von Lebensmittellieferungen auf die Spur gekommen. 13 Verhaftungen seien vorgenommen worden; weitere würden erwartet.

Zum Verbot der deutschen Sprache im Rußland.

„Gies narodn“ vom 31. 3. meldet: Auf Bitten des Bärenkomitees in Riga hat der Generalgouverneur Rußland ausnahmsweise gestattet, in den Borsiengebieten die deutsche Sprache zu gebrauchen; diese Erlaubnis gilt aber nur für deutsche Borsienmitglieder.

In Velenberg hat der Gouverneur die Kinder des Stadtpalais Pallon, des Adolfales Besold und des Gutsbesizers Wandendorff mit 300 Rubel Geldstrafe belegt, weil sie untereinander Deutsch gesprochen haben.

In Riga sind aus demselben Grunde 12 Personen bestraft worden.

Bombardement von Durazzo.

WTB. Athen, 7. April. Aus Durazzo wird gemeldet, daß die Aufständischen die Stadt heftig mit Feldartillerie beschossen. Eine Granate fiel auf das Haus Esch Paschas. Die Aufständischen verfügen über 6000 Mann.

